Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 70 (1944)
Heft: 41: 70 Jahre Nebelspalter

Artikel: Zensur im Obersee
Autor: Zacher, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-483049

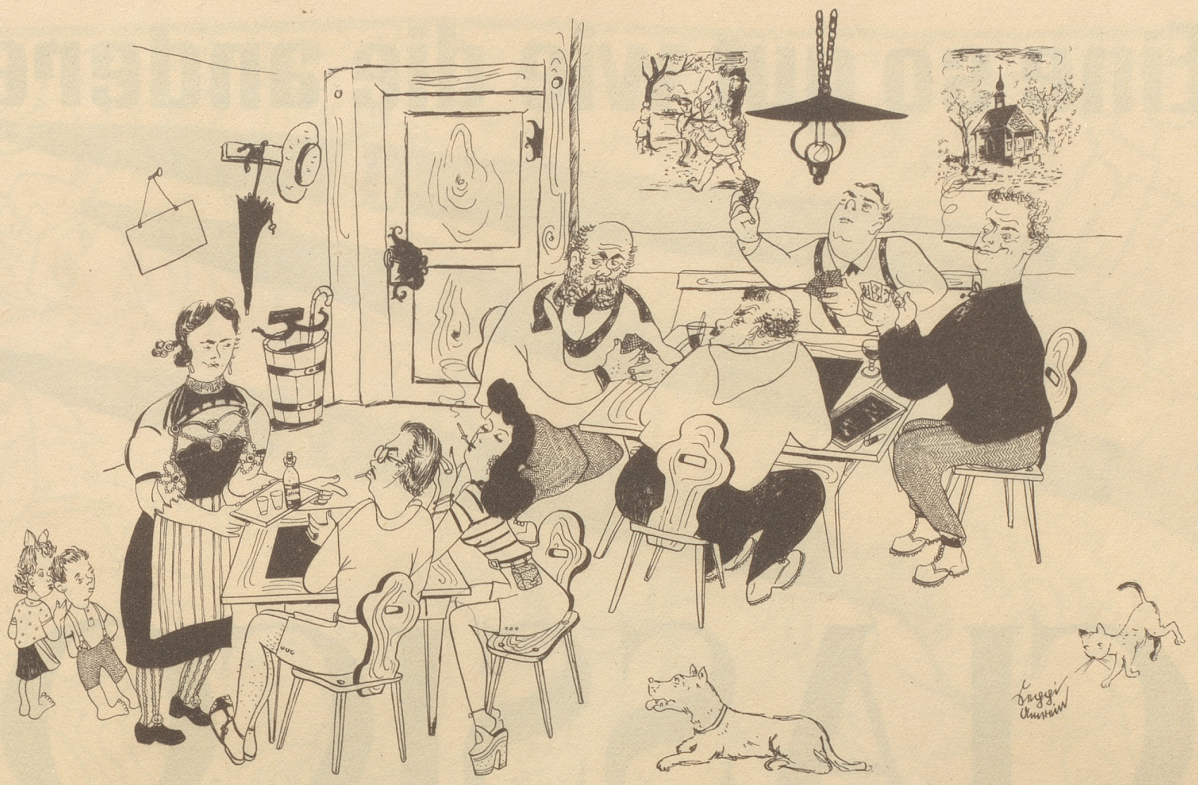
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



FRÖNDI

Zensur in Übersee

Mein heimgekehrter Freund erzählt:

Also es war in Guatenicaduras. Ich war völlig abgebrannt. Zu essen kriegte ich noch auf Kredit, das Zimmer konnte ich auch behalten, aber mit meinen Zigaretten ging's bald zu Ende, und der Whisky war schon lange ex. Ich wartete auf meine Honorare aus Europa, aber die waren wohl dem U-Bootkrieg zum Opfer gefallen.

Ich kann Dir sagen, es ist nirgends schön, wenn du kein Geld hast, aber in Guatenicaduras war's besonders übel, weil ich keinen Menschen kannte, den ich anpumpen konnte. Ich hätte gerne irgend einer Zeitung irgend einen Beitrag angehängt, aber mit meinen Sprachkenntnissen war's nicht weit her. Es reichte eben zum Bestellen im Restaurant und zum Fluchen, viel weiter nicht.

Als ich eben an meiner letzten Zigarette die Finger verbrannt hatte, weil ich sie bis auf die letzten Millimeter rauchte, kam mir eine Erleuchtung: Hatte nicht Christian Morgenstern sein Gedicht «Nachtgebet der Fische», in einer internationalen Sprache der Stummheit geschrieben? Ob mir der selige Dichter ein Plagiat sehr übel nahm? Wenn er einmal ohne Zigaretten und ohne Tranksame in Übersee festgesessen wäre, könnte er mir nicht sehr zürnen. Und so setzte ich mich hin und schrieb ein Gedicht:

— u u — u u — u u
— u u — u u — usw. 5 Strophen.

Der Redaktor machte kugelrunde Augen, als ich ihm das Epos vorlegte. Also kannte er das Original nicht. Gott sei Dank. «Verehrter Herr!» redete ich ihn an, «Sie kennen doch gewiß die Kunstrichtung, die in der Malerei gegenwärtig alles revolutioniert.» Beim Wort «Revolutioniert» machte er schnell das Fenster zu und schaute mich erwartungsvoll an. Ich fuhr fort: «Eine revolutionäre Zeit verlangt nach einer revolutionären Kunst. Warum soll sich nur die Malerei ins Abstrakte (inzwischen bereits wieder ins Konkrete) wagen? Warum nicht auch die Dichtkunst? Sehen Sie, Signor, meine Verse sind geschriebener Kubismus, metrischer Picasso, poetische Revolution oder revolutionäre Poesie, wie Sie lieber wollen. Das ist es eben, was Ihrem sehr geschätzten Blatte bis dato noch gefehlt hat.»

Da leuchtete sein Blick auf, er zückte die Brieftasche und gab mir eine Banknote als Honorar. Er überschüttete mich mit einer Flut von Worten, die ich nur zum Teil verstand und drückte mir beinahe die Hand zu Brei. Dann war ich draußen und lief zum nächsten Tabakladen, um meine «Revolution» in Rauch aufgehen zu lassen.

Als mein Gedicht am nächsten Tage nicht in der Zeitung stand, ging ich mich beim Redaktor erkundigen. Betrübt zeigte er mir mein Manuskript, das den Zensurvermerk trug: «Geheimschriften strengstens verboten!» (Das Blatt stand nämlich unter Vorzensur, da es wiederholt dem Gebot, nur vor-cervantesche Beiträge abzudrucken, zuwidergehandelt hatte. Die Zensur fand, bei Cervantes fange es an brenzlig zu werden, da der Leser leicht unehrerbietige Vergleiche ziehen konnte, bei Don Quijotes Kampf gegen die Windmühlen und ähnlichen Streichen. Das dachte die Zensur; vielleicht nicht ganz zu Unrecht; in Guatenicaduras.)

Ich machte dem Redaktor klar, er müsse die Zensur aufklären, meine Zeichen seien mitnichten Geheimschriften, sondern die internationalen Zeichen für das Gewicht, das einem Versteil zukomme. — bedeute «schwer», betont, und u heiße «leicht», unbetont. Das ganze ergebe einen Rhythmus, ein Versmaß.

Der Redaktor setzte sofort ein Schreiben auf an die hohe Zensurbehörde, und ich schaute acht Tage lang in jeder Nummer nach, ob mein Gedicht drin stehe. Es stand nicht drin. Mir konnte das egal sein, ich hatte mein Honorar bereits, aber der Redaktor tat mir leid. Darum suchte ich ihn wieder auf. Ganz betrübt zeigte er mir mein Manuskript. Auf der Rückseite stand als Zensurentscheid: «Zum Drucke nicht zugelassen! «Schwer» dürfte eine Anspielung auf die schwere Zeit sein, also eine unzulässige Kritik an unseren sozialen Zuständen. Die ständige Wiederholung von «leicht» (sehr viel «leicht» = vielleicht) stellt eine Prognose auf den Ausgang des Krieges dar, die wir im Interesse unserer strikten Neutralität nicht dulden dürfen. Ferner zeigt sich der Rhythmus — u u — u u als typischer Walzertakt, was ein nicht mißzuverstehender Hinweis auf die Walzerstadt Wien ist, welch letzterer Umstand besonders erschwert wird durch das abschließende und unwiderrufliche ‚schwer' am Ende jeder Strophe. Wir sind nicht gewillt, solche Uebergriffe auf unsere integrale Neutralität zu dulden, besonders nicht in Anbetracht der gegenwärtigen Kriegslage. Im Hinblick darauf, daß Weltkriege bekanntermaßen wegen Witzblättern und ähnlichen volksschädlichen Presseerzeugnissen auszubrechen pflegen, machen wir Sie nochmals allen Ernstes darauf aufmerksam, daß solche Beiträge, wie der von Ihnen angenommene, nur der ausländischen Presse gestattet sind, so daß kein zwingendes Bedürfnis nach derartiger inländischer Produktion plausibel gemacht werden kann.

Sollten Sie entgegen unserem Verbot den genannten Artikel dennoch zu publizieren versuchen, oder die Motivierung unseres Entscheides zu veröffentlichen wagen, so werden Sie die ganze Strenge unserer Zensurverordnung zu spüren bekommen.»

Der Redaktor und ich schauten uns traurig in die Augen. Dann drückten wir uns stumm die Hand.

«Nun», so schloß mein Freund, «so macht's die Zensur in Guatenicaduras. Oder war's vielleicht sonst irgendwo auf der Welt? Ich kann's wirklich nicht mehr genau sagen, denn wo ich die Zensur traf, hat sie ungefähr die gleichen Methoden gehabt. Und inzwischen bin ich ja auch in die Schweiz heimgekommen ... bitte versteh mich nicht falsch ...

«Natürlich nicht!» sagte ich. «Anwesende sind doch immer ausgenommen.» AbisZ